



UNIVERSITÄTS-  
BIBLIOTHEK  
PADERBORN

## **Universitätsbibliothek Paderborn**

### **Katholische Erzähler der Neuzeit**

**Keiter, Heinrich**

**Paderborn, 1880**

Maria Lenzen.

**urn:nbn:de:hbz:466:1-15316**

118

Maria Lenzen, geb. di Sebregondi,

geb. 18. Dezember 1814 zu Dorsten.

Schon als siebenjähriges Kind war Maria Lenzen eine beliebte Erzählerin im Kreise ihrer kleinen Genossen. Wenn die schwierige Arbeit der Schulaufgaben erledigt war, dann sammelte sich um sie ein neugieriges und dankbares Auditorium, das mit athemloser Spannung den selbsterfundenen Geschichten der Doctortochter Gehör schenkte. Leider hatten diese Geschichtchen nur das Leben eines Augenblicks, dem Papiere wurden sie nicht anvertraut, weil die Frau Doctor sie dessen nicht werth hielt. Unsere kleine Dichterin vergaß sie aber nicht, ja sie strebte ihren Schatz von Erinnerungen und Erlebnissen nach allen Seiten zu bereichern. Die weit ausgedehnte Praxis ihres Vaters, eines vielgesuchten Arztes in Dorsten, gab ihr die beste Gelegenheit dazu. Sie kam in häufige und nahe Berührung mit Angehörigen der verschiedensten Lebenskreise. Hoch und Niedrig, Arm und Reich verkehrte in dem Hause ihres überall angesehenen Vaters, die Einen, um Hülfe zu suchen bei dem erfahrenen Arzte, die Anderen, um in Gesellschaft des hochgebildeten Mannes verweilen zu können. Mit angeborener Zuthunlichkeit ließ sich Maria mit den Besuchenden in kindlich-eingehende Gespräche ein, und erfuhr so Vieles von der Welt, ihrer Einrichtung und ihrem seltsamen Lauf, that Einblicke in Verhältnisse, Gewohnheiten und Ansichten. Ein weiterer, noch höher zu schätzender Vortheil war es, daß sie auch mit dem eigentlichen Volke

in nahe Berührung kam. Hat doch Goethe noch als Greis das gütige Geschick gesegnet, das ihn als Knaben mit den unteren Stufen der Gesellschaft zusammenführte! Die Mutter unserer Dichterin sah es aber nicht gern, daß sich ihr Töchterchen „unter allen möglichen Menschen umhertrieb,“ vermochte aber nicht, dessen Durst nach Menschenkenntniß zu ersticken; vermochte nicht es zu hindern, mit den anwesenden Leuten zu verkehren; denn sowie die gestrenge Frau Mama den Rücken gekehrt hatte, entschlüpfte die Kleine zu den Bauern und Handwerkern in die große Küche, horchte auf die oft wunderlichen Ideen, die sie austrant, auf die Erzählung ihrer kleinen und großen Leiden, ihrer oft seltsamen Erlebnisse. So legte Maria di Sebregondi schon als Kind den Grund zu einem reichen Schatz interessanten Stoffes und lernte eine Menge mannichfaltiger Charaktere kennen, die ihrem späteren Dichten sehr zu Gute kommen mußten.

Daneben verschaffte ihr eine sorgfältige Erziehung zuerst durch den Vater, dann durch die Ursulinerinnen, Kenntnisse in allen Fächern menschlichen Wissens. Die Menschen der hl. Schrift, die Helden Homer's und Virgil's wurden dem Kinde vertraute Bekannte. Mit vierzehn Jahren kehrte Maria in das väterliche Haus zurück, um von der edlen Mutter in allen Zweigen des Haushalts ausgebildet zu werden. Bald nahm sie auch Theil an den geselligen Vergnügungen ihrer Vaterstadt — zwei Jahre später, sechszehn Jahre und einige Monate alt, verlobte sie sich mit dem jungen, reich talentirten Advokaten Lenzen in Elberfeld, der sie nach weiteren zwei Jahren als Gattin heimführte.

Es war eine glückliche Ehe. Innige Zuneigung und gleiches Streben vereinigte die beiden jungen Gatten. Lenzen legte seiner Gemahlin den Schatz seines gediegenen und vielseitigen Wissens zu Füßen; er machte ihr zugänglich, was ihr noch entschlossen war; mit ihr trieb er Geschichts- und

Literaturstudien. Aber das Glück war kurz. Nach zehnmonatlicher Ehe zerriß der Tod das Band der Liebe. Lenzen starb am Nervenfieber. Der Schlag war hart, und lange dauerte es, ehe Maria Lenzen ihn überwand. Als neunzehnjährige Wittwe kehrte sie in ihr elterliches Haus zurück. Fünf Jahre vergingen. Ihr dichterisches Talent milderte allmählig den herben Schmerz — sie schrieb nieder, was ihre Seele bewegte, und so entstanden von 1841—1847, d. h. von ihrem 24. bis zum 32. Jahre, die Erzählungen und Romane: Melete — Die Bettler von Köln — Nekodas — Magnuß Krafft — Giulio d'Alcamo — Glandorf, und einige Jugendschriften.

Die Kritik nahm diese ersten Publicationen Maria Lenzen's günstig auf; wenn dieselben aber trotzdem so ziemlich der Vergessenheit anheim gefallen sind, so rührt das mindestens zum Theile daher, daß der Name Maria Lenzen seit dem Jahre 1848 über zwei Jahrzehnte lang vom Büchermarkte verschwand und erst 1871 wieder auf dem Titel einer Novellensammlung auftauchte. Unsere Dichterin hatte sich nämlich zum zweiten Male verheirathet, und zwar mit dem Geh. Domänenrath ten Brink in Anholt, und war die glückliche Mutter eines Knaben geworden. Sie widmete sich ganz der Erziehung ihres Sohnes, die Schriftstellerei über häuslichen und mütterlichen Pflichten vergessend. Erst nachdem ihr Sohn das Gymnasium absolvirt, nahm sie ihre Thätigkeit wieder auf und ließ erscheinen: Aus der Heimath 2 Bde. (1871. 2. Auflage 1877). Zwischen Ems und Wupper 2 Bde. (1872). Das Fräulein aus dem Sassenreich 1876. Der Proceß 1874. Wald und Haide 2 Bde. 1877. Geheime Schuld 1879. Und in diesen Novellen liegt Maria Lenzen's Bedeutung als erzählende Dichterin, sie haben ihr unter ihren Collegen und Colleginnen einen hervorragenden Rang verschafft. Denn keine der vielen Eigenschaften, welche ein

Erzähler besitzen muß, wird in diesen Novellen vermißt. Eine fruchtbare Phantasie und Erfindungsgabe, die in ihren Erstlingswerken noch etwas unbändig sich geltend macht; lebhaftes Gefühl- und Empfindungsvermögen; gut geschultes Darstellungstalent und endlich ein reicher Wissensschatz machen sie zu einer nicht gewöhnlichen Erscheinung. Zwischen den älteren und den neueren Romanen besteht ein bemerkenswerther Unterschied: jene spielen fast sämtlich in der weit entlegenen Vergangenheit: „Nekodas“ zur Zeit der Zerstörung Jerusalems, „Die Bettler von Köln“ im Jahre 1701, „Giullo d'Alcarno“ im alten Florenz, „Magnus Kraft“ im Anfange dieses Jahrhunderts, „Melete“ zur Zeit der Römerherrschaft in Griechenland. In den meisten dieser Erzählungen wiegt das stoffliche Interesse vor; die Handlung ist vielfach verschlungen, äußerlich wirkende Thaten bilden den Hauptinhalt. Das Seelenleben tritt nicht dominirend in den Vordergrund, wenn aber, so sind es erregende, ja grauenhafte Seelenzustände. Mord, verbrecherische Liebe, Entführung, Elternmord sind die scharfen Ingredienzen dieser bellettristischen Gerichte. Der Umfang eines jeden Romans ist ziemlich groß.

Als sich Maria Lenzen aber nach achtundzwanzigjähriger Pause wiederum als Schriftstellerin versuchte, hatte sie ihre Sturm- und Drangperiode überwunden. Nun legte sie das Hauptgewicht auf die Darstellung interessanter Charaktere und auf die Entwicklung ergreifender Seelenzustände. Sie hatte sich durchaus verinnerlicht. Die Seelenbewegungen in den verschiedensten Lagen des Lebens, namentlich das Fühlen und Denken des Weibes, die Liebe, „jene Leidenschaft, in deren Alles umfassendem Bereich die größten Freuden und Leiden des menschlichen Herzens liegen“, in ihrer ganzen Ausdehnung zu schildern, scheint sie sich jetzt als Aufgabe gestellt zu haben. Und darin erreicht sie Großes. Mit seltener Feinfühligkeit vermag sie sich in die Gefühlsweise ihrer

Geschlechtsangehörigen hinein zu denken, jede Regung ihres Herzens nachzuempfinden. Mag es nun der selige Jubel eines glücklich liebenden und geliebten oder der stille Schmerz eines entsagenden Mädchenherzens sein; das ruhige Selbstgefühl einer verkannten Frauenseele oder der erkältende Stolz einer ahnenreichen Gräfin; der menschenfeindliche Haß im Herzen einer getäuschten alten Jungfer oder das Aufjauchzen einer der Gesellschaft wieder gewonnenen Frauenbrust — jede Regung giebt sie mit fesselnder Lebendigkeit, Zartheit und Innigkeit wieder. Namentlich versteht sie es, junge Mädchen in ihrer Entwicklung dem Leser vorzuführen; daß die meisten dieser jungen Mädchen Waisenkinder sind und häufig in Gesellschaft alter rauher Männer und Frauen leben müssen, ist eine Eigenthümlichkeit, die in den Erfahrungen der Dichterin ihren Grund haben muß.

Aber auch mit ihren Männergestalten hat Maria Lenzen Glück. Doch muß hinzugefügt werden, daß den Männern ihrer älteren Dichtungen noch ein wenig Ueberschwänglichkeit anhaftet, wenn auch nie in dem Maße, wie modernen Romanschriftstellerinnen beliebt. In ihren neueren Erzählungen aber finden wir nur lebenswahre Gestalten, prächtige Jünglinge und junge Männer, vor Allem aber ehrliche derbe Greise, die unsere ganze Zuneigung gewinnen.

Hierzu kommt noch ein zweiter Umstand, welcher der Dichterin nicht hoch genug angerechnet werden kann: sie wählt ihre Personen nicht einseitig aus einem besonderen Stande der Gesellschaft, wie die Gräfin Hahn aus dem adeligen, sondern umspannt mit echt dichterischem Tacte die verschiedensten Lebenskreise: Hoch und Niedrig, Arm und Reich. So hat sie eine Fülle von Charakteren geschaffen, daß wir in ihren Erzählungen eine Welt im Kleinen vor uns zu haben glauben.

Freilich hat diese Welt einen ziemlich bescheidenen Umfang, wenigstens in ihren jüngeren Werken, die den älteren an Zahl weit überlegen sind. Früher irrte sie umher auf dem historischen Boden Griechenlands, Jerusalems, Florenz', — heute bewegt sie sich nur noch auf dem heimathlichen Boden der rothen Erde. Hm! werden manche sagen, das ist ein ziemlich prosaisches Stückchen Erde — was kann ein Dichter damit machen? Ein Feuerstein giebt nur Funken, kein erhellendes Licht. Nun, daß ein kundiges Dichterauge auch in Westfalen Schönheiten der Natur zu finden vermag, das hat Maria Lenzen durch zahlreiche wackere Naturschilderungen bewiesen. Man lese nur die kleine Skizze:

„Die Haide kann eine wunderbare Schönheit entfalten, wenn ihre welligen Hügel im Goldschmucke der Tausende von fröhlich blühenden Ginsterstauden prangen, zwischen denen der blaugrüne Wachholder sich eingenistet hat. Mit wahrhaft königlicher Pracht überrascht sie uns, wenn die Millionen von winzigen Kelchen der Grika sie in den duftigen Purpursammet hüllen, mit welchem sie im Spätsommer ihren Riesenkörper schmückt.“

Sie hängt mit Liebe an der theuren Heimath. So sagt sie:

„Rein, nicht reizlos ist die Haide, denn sie hat eine mächtige Anziehungskraft nicht allein für die allerdings kleine Anzahl derjenigen Menschen, die in ihrem Schooße geboren werden und aufwachsen. . . . Die schwermüthige Poesie der weitgedehnten Fläche hat einen unbeschreiblichen Zauber, und der Mensch muß in hohem Grade stumpf sein, der ganz ohne Verständniß für denselben ist. Ein empfängliches Gemüth wird von ihm mit unlöslichen Banden umstrickt.“

Maria Lenzen kennt Land und Leute durch und durch. Heimathlicher Brauch und heimathliche Sitte geben all' ihren neueren Erzählungen eine bestimmte lokale Färbung. Namentlich ist der knorrige westfälische Adelige mit ungemeiner Anschaulichkeit vorgeführt. Man glaubt diese derben Gestalten leibhaftig vor sich zu haben.

Das beweist gerade, daß Maria Lenzen auch Künstlerin ist, daß sie die Gesetze künstlerischer Darstellungsweise kennt

und weiß, in welcher Weise der Dichter auf die Phantasie der Leser wirken muß. Sie beschreibt daher die einzelnen Personen nicht mit minutiöser Genauigkeit, analysirt ihre Charaktereigenschaften nicht in kühl-verständiger Weise, sondern zeigt durch die Handlung, was und wie die Charaktere sind. Dadurch erhalten all' ihre neueren Erzählungen eine so sichere Haltung; man fühlt sofort heraus, daß die Dichterin sich heute ihrer Kraft völlig bewußt ist.

Ich sage „heute“, denn in ihren älteren Dichtungen fühlen wir wohl die Kraft des Könnens, nicht das Können selbst heraus. Das Gefühl strömt nicht selten über, der Ausdruck der Empfindungen geht über das Maß des Natürlichen hinaus. Sowie z. B. der Oberpriester Nekodas in der gleichnamigen Erzählung sich äußert, hat er es in Wirklichkeit trotz seiner orientalischen Abstammung sicher nicht gethan. Adaram ist eine zu ideal gehaltene Jünglingsgestalt, Uda allein ist Natur und nichts als Natur.

Sieht man aber hiervon ab — welch' ein farbenreiches Gemälde voll frisch pulsirendes Lebens bietet nicht die „Zerstörung Jerusalems!“ Wir sehen den blutigen Untergang einer Nation, die in vermessenem Stolze sich berufen glaubte, die ganze Welt zu beherrschen, während die Morgenröthe des neuen Weltewangeliums die blutige Wahlstatt überstrahlt. Tod und Leben berühren sich in diesem großartigen Werke, alte Zeit und neue Zeit scheiden sich zu ewiger Trennung. Diesen Grundgedanken führt die Dichterin in glänzender Weise durch — die Schilderungen aus dem alten Jerusalem, der mörderischen inneren und äußeren Kämpfe, sind vortrefflich; der Prophet Jesus mit seinem unaufhörlichen: „Wehe! Wehe über Jerusalem“ ist in ausgezeichnete Weise verwendet.

Merkwürdig genug zeigt der folgende Roman „Die Bettler von Köln“ einen Rückgang in Bezug auf Charakteristik



und Darstellung der Seelenbewegungen. Nicht alle Charaktere sind gelungen: Doctor Vitalis ist übertrieben, der bekehrte Sünder ist mit einem Glorienschein umgeben, den er nicht verdient, und der der Wirklichkeit nicht entspricht. Emerentia von Adenau ist zu sehr aller Weiblichkeit bar, um unsere Theilnahme erregen zu können. Columba, Donat und Rembrück dagegen fesseln durch ihren Charakter und die Feinheit der Darstellung.

In der Handlung zeigt die Dichterin unverkennbare Vorliebe für grelle Effecte und Scenen; die Schilderungen sind an manchen Stellen derb und ungenirt; manche Ausdrücke und Bezeichnungen berühren den Leser ganz seltsam, wenn er bedenkt, wie zart und sinnig Maria Lenzen in ihren neueren Erzählungen auftritt. Doch werden diese Mängel von den vielen Schönheiten mehr als aufgewogen.

Denselben Fall haben wir in dem Romane „Glandorf“, der, gerade wie „Die Bettler von Köln“, schließlich aufs Gebiet der Criminalgeschichte übergeht. Die Handlung: Ein junges Mädchen verzweifelt nicht an ihrem Geliebten, obgleich er der Welt in dem Lichte eines Verbrechers erscheinen muß, ist ziemlich einfach, bietet aber einen großen Reichthum dichterischer Schönheiten. Die gegenseitige Liebe Florida's und Leo's ist in reizender Weise, poesievoll dargestellt, Florida selbst eine Gestalt von märchenhafter Schönheit.

Einige Bände Erzählungen für die Jugend aus eben dieser Periode können wir füglich übergehen und uns zu dem Romane „Magnus Krafft“ wenden. Der Held Edward Wilmot hat in einem fernen Welttheile den rechtmäßigen Träger des Namens Krafft getödtet und sich mit seiner Helferin und Geliebten Lola in den Besitz des großen Krafft'schen Vermögens in Trier gebracht. Hier ereilt ihn die Rache. Er fällt von der Hand seiner Geliebten, der er

untreu zu werden droht, und das Vermögen kommt in die Hände des rechtmäßigen Erben.

Wiederum ist die Handlung reich an grellen, ja abschreckenden Szenen; die Liebe Vola's ist in glühenden Farben geschildert, durch das Ganze weht der Hauch wilder Leidenschaft. Trotz schöner Szenen im Einzelnen macht der Roman doch einen unerquicklichen Eindruck.

Weit höher steht wiederum der Roman „Giullo d'Alcamo“, obgleich er das grauenhafteste Motiv der Dichtkunst: die mit Kindern gesegnete Ehe zwischen Vater und Tochter, zum Vorwurf hat. Daß die Dichterin einen solchen Gegenstand wählte, muß durchaus getadelt werden; naturwidrige, göttliches und menschliches Gesetz auf's Tiefste beleidigende Zustände sind der dichterischen Darstellung durchaus unwerth. Gemildert wird der schlimme Eindruck allerdings dadurch, daß der Schleier des furchtbaren Geheimnisses erst am Schlusse der Erzählung gelüftet wird. So kann sich der Leser ohne jede Rücksicht der Schönheiten des Romanes freuen, bis am Schluß die Dichterin das reizende Gewebe so grausam zerreißt.

Nehmen wir zu diesen Erzählungen noch die Vorläuferin Fabiola's, „Melete“, so können wir die Reihe der frühesten Werke Maria Lenzen's schließen. Wir haben in raschem Fluge nur einen oberflächlichen Blick auf sie geworfen, weil die meisten dieser Romane uns nicht berechtigen, die Dichterin zu den katholischen zu rechnen. Denn die Confession allein genügt nicht, einen Dichter unter die katholischen Erzähler einzureihen. Vielmehr muß aus seiner ganzen Weltanschauung, aus dem Geist, der seine Dichtungen durchweht, hervorgehen, daß er Katholik ist. Die ersten Werke Maria Lenzen's beweisen das nicht; sie sind größtentheils farblos gehalten.

In ihren neueren Werken aber giebt Maria Lenzen durch Wort und Handlung zu erkennen, daß sie mit Entschiedenheit der katholischen Religion angehört. Wir müssen ihnen deshalb größere Ausführlichkeit zuwenden.

Die erste Sammlung der Lenzen'schen Novellen „Aus der Heimath“ ist zugleich die beste. Was unsere Dichterin vermag, hat sie in dieser ersten Reihe bewiesen.

Als Perle der ganzen Sammlung muß die überaus reizende Novelle: „Aus verschiedenen Lebenskreisen“ ausgezeichnet werden.

In der Haide, bei dem alten Besenbinder Jost, lebt ein einsames und wenig freudenreiches Leben die kleine Margarethe, illegitimes Kind der schönen, jung gestorbenen Helene Vorsberg und des Grafen Steinthal. Sie hat keine Freunde — nur Leo, der Sohn des reichen Kaufmanns Berger, ist ihr Gespieler und treuer Freund bis in's jugendliche Alter. Was Beide für einander fühlen, weiß nur Leo; Margarethe, das harmlose, unschuldige Kind der trostlosen Haide, ist ihres Herzens sich noch nicht bewußt geworden. Als aber der alte Berger, in kaufmännisch-kluger Voraussicht dessen, was aus diesem beständigen Verkehr entstehen müsse, seinen Sohn auffordert, auf zwei Jahre nach England zu seiner Ausbildung zu gehen, da wird ihr klar, wie trostlos das Leben ohne ihn, wie verlassen sie sich ohne ihn fühlen müsse. Sie geben sich das Versprechen, nie von einander lassen zu wollen.

Margarethe vergißt ihren Leo nicht, trotzdem ihre Lage eine durchgreifende Aenderung erfährt. Das kam so. Margarethen's Großmutter, Frau Vorsberg, entdeckte auf dem Sterbelager, kurz vor ihrem Ende, ihrem Gemahle das furchtbare Geheimniß, daß seine Tochter Helene nicht makellos in's Grab gesunken, sondern ein lebendiges Zeugniß ihres Fehltritts zurückgelassen habe. Der alte Mann bricht los in verzweifelter Wuth gegen den Räuber seiner Ehre.

Seiner Gemahlin Bruder aber eilt zu Margarethe, um sie an Kindes Statt anzunehmen. Sie wird Margarethe Greben.

Den alten Vorsberg duldet's nicht lange in seinem verödeten Hause. Er eilt zum Grafen Steinthal, um sich blutig an ihm zu rächen. Dieser ist der Verzweiflung nahe, er hat Helene wahrhaft geliebt, hat sein Versprechen nur auf Drängen seines harten Vaters gebrochen — und nun soll er sich mit dem Vater seiner geliebten nie vergessenen Helene duelliren! Aber der alte Vater giebt nicht nach, das Duell findet Statt, Vorsberg wird nur leicht verwundet, stirbt aber bald in Folge beständiger Erschütterungen. In Steinthal's Familie schlägt der geheime Unfriede in Folge dieses Verfalles in offenen um. Die Gräfin haßt ihre älteste Tochter Louise, weil sie nach dem Zeugnisse Steinthal's seiner ehemaligen Geliebten, Helene, ähnlich sieht. So vergehen einige Jahre. Leo kehrt von seiner Reise zurück, findet seinen Vater noch in derselben Gesinnung wie ehemals. Er will von dem „hergelaufenen“ Mädchen nichts wissen, Leo eilt indessen flugs in die Haide, seine kleine Freundin wieder zu sehen und seiner Treue zu versichern. Seine Bemühung ist vergebens, er findet weder sie noch eine Spur von ihr. Tief betrübt kehrt er nach Hause zurück. Hier ist zwischen seinem Vater und seinem Bruder Rudolph eine Differenz eingetreten, letzterer will sein Erbtheil heraus haben, da er wohl einsieht, daß es mit dem Hause Berger zu Ende geht. Der Vater will den Zeitpunkt der Abrechnung gern noch einige Tage hinausziehen und sendet seinen Sohn Leo zum Justizrath Greben in Berge, ihn um seinen Beistand in einer Rechtsangelegenheit zu ersuchen. Leo findet nicht ihn, wohl aber Margarethe. Der Augenblick dieses unverhofften Wiedersehens ist für beide erschütternd. Nachdem das erste Entzücken ruhiger Ueberlegung gewichen, erklärt Margarethe ihrem Leo, sie

könne nie die seine werden, weil sein Vater dazu nie seine Einwilligung geben werde. Der bald hinzutretende Justizrath stimmt seiner Richte völlig bei — kein Bitten und Flehen ändert ihren Entschluß. Trostlos kommt Leo nach Hause zurück.

Auch für die stolze Halbschwester Margarethen's, für Louise Gräfin von Steinthal, das hochfinnige, herbe Mädchen, kommt die Zeit der Prüfung. Graf Guntersberg, ein Mann von immensem Reichthum, adeliger aber blasirter Gesinnung, läßt sich in ihr Haus einführen, mit der Absicht, um ihre Hand anzuhalten. Sein kühnes Auftreten verlegt sie auf's Tiefste, mit herben Worten tritt sie seinem ungenirten Wesen entgegen. Und doch verlobt sie sich mit Guntersberg! Sie imponirt dem blasirten Grafen, und sie will durch die Ehe vor ähnlichen Herren geschützt sein.

Das Haus Berger geht durch zahlreiche Fallissements befreundeter Firmen dem Ruin entgegen, nur eine reiche Heirath Leo's kann helfen. Er verlobt sich mit einem guten Mädchen, Hulda Neuberg. Margarethe liebt es. Ihr Schmerz ist so groß, daß sie Zerstreuung in einem Bade am Taunus suchen muß. Hier findet sie ihren Vater, ohne jedoch in nähere Berührung mit ihm zu treten, sie wird aber Louisen's innige Freundin.

Das Haus Berger steht vor dem Bankerott. Die reiche Heirath soll es halten; aber da wird von Seiten der Braut die Verlobung aufgehoben. Der Zusammenbruch ist unausbleiblich. In dieser Noth erscheint Margarethe, sie wirft ihr ganzes, vom Onkel ererbtes Vermögen dem Geliebten in den Schooß, die Firma Berger erhebt in neuem Glanze, und bald regiert Margarethe als schöne liebliche Hausfrau in Berger's altem Hause.

Das ist, wie Jeder zugestehen wird, eine spannende und ereignißvolle Handlung. Und sie ist zu einem schönen

Ganzen zusammengefügt. Es muß jedweden Leser wohlthwendig berühren, wie ruhig sicher die Begebenheiten sich entwickeln, wie kunstgerecht jedes Rad in dem complicirten Getriebe zur Bewegung des großen Ganzen mitarbeitet, zur rechten Zeit eingreift und seine Stelle als unentbehrliches Mittelglied behauptet. So ist nichts in der Handlung, das den Leser stößt, nichts, das ihn ermüdet und das Ende herbeisehnen läßt. Ja, ich wage zu behaupten: böte auch die reichgegliederte Handlung hin und wieder öde Steppen, so würde der Leser sie nicht empfinden, weil die Charaktere ihn vollauf zu interessiren geeignet sind. Da ist zunächst die Hauptperson, die liebevolle Margarethe. Wir sehen sie auf der poesielosen Heide, im Verkehr mit nicht liebelosen, aber hartgearteten Menschen, die für ihr sinniges Gemüth nicht das mindeste Verständniß haben. Von der Welt, ihrem Leben und Treiben, weiß sie nichts, als was ihr innig geliebter Freund Leo ihr erzählt. Tiefen Schmerz hat sie nie erfahren, sowenig wie hohe Freude; denn mit Leo kommt sie zusammen, als müsse es so sein, als könne keine Macht der Welt sie jemals trennen. Und als er doch kommt, der entseßliche Augenblick, da findet er sie fassungslos.

„Gute Margarethe“, sagte Leo leise, indem er sanft ihr weiches, wellenförmig gekräuseltes Haar streichelte, dessen glänzende Fülle unter dem dunkelrothen Kattunmüßchen hervorquoll. Seine dunkeln, beredten Augen mit dem Ausdrucke herzlicher Güte auf ihr ruhig klares Gesichtchen heftend, fuhr er fort: „Gute Margarethe! Wollte Gott, es wäre mir vergönnt, einst als selbständiger Mann alle deine kleinen, unschuldigen Wünsche zu erfüllen. Doch wer kann wissen, was die bevorstehende Trennung uns bringen wird?“

„Trennung?“ unterbrach sie ihn athemlos. „Sprichst du von einer andern, einer längern Trennung, als der Abwesenheit für einige Wochen?“

„Ja wohl, Margarethe“, antwortete er traurig. „Ich muß nach England, wenigstens auf zwei Jahre; ich kann dich diese lange

Zeit hindurch nicht sehen, und wir sind für ihre ganze Dauer weit von einander getrennt."

"Weit von einander getrennt!" wiederholte das junge Mädchen stammelnd und wandte sich von ihm ab. — Leo rief sie wiederholt bei ihrem Namen, sie kehrte sich nach ihm um, doch ohne die niedergeschlagenen Augen zu erheben. War vor einer Minute noch ihr junges Gesichtchen ein Bild heiterer Ruhe gewesen — jetzt zuckte darauf der Widerschein des ersten, großen Schmerzes im Kampfe mit einem angestregten, aber vollkommen nutzlosen Versuche, ruhig zu scheinen.

"Margarethe", fuhr Leo fort, "sei nicht so betrübt. Hart werden diese zwei Jahre gewiß für uns sein, aber dann werden wir uns ja wiedersehen und wieder glücklich sein — glücklicher noch als jetzt."

"Wer kann das wissen, Leo? Du sagst ja selbst: wer weiß..."

"Ach, meine gute Margarethe", versetzte der junge Mann mit erzwungener Ruhe, "das wird allein von dir abhängen. Wenn du mich nicht vergiffest, wenn du so gut, so sanft bleibst und so zurückgezogen lebst, wie bisher, so werden wir uns gewiß froh wiedersehen."

"Ich verstehe dich nicht, Leo. Wie könnte ich dich vergessen oder je anders werden?"

Vergessen oder anders werden! Das ist ein Gedanke, den Margarethe nicht zu fassen weiß. Eine tiefe Neigung zu Leo bildet den Grund ihres Denkens und Sinnens. Aber der Abschied Leo's hat ihr den Blick eröffnet in die unermessliche Welt menschlicher Freuden und Leiden. Jetzt erst weiß sie, was Leo ihr gewesen; jetzt erst weiß sie, was sie an ihm verloren. Und sie vertraut ihm. Nichts kann ihr kindliches Vertrauen auf seine Treue erschüttern, selbst nicht die weisen Reden der alten Anna, die in ihrer Achtung doch so hochsteht.

"Ich glaube das gern, Annchen. Doch Leo wollte auch nicht gerade ungern nach England gehen; er wollte bloß nicht gern von hier fort."

"O, ist es das? Das ist nichts, das gibt sich ganz bald. Wenn er nur erst ein paar Monate in dem fremden Lande ist, wird er alles vergessen haben, was er hinter sich gelassen hat, ausgenommen seinen Vater und seinen Bruder. Aber die werden ihm ja schreiben, und da ist alles andere ihm bald einerlei."

„O meinst auch du das?“ fragte Margarethe, in deren Augen große Thränen perlten. „Vater Jost sagt dasselbe; aber ich — ich will's nicht glauben. Nein, ich will und ich kann nicht glauben, daß er alles hier vergessen wird, und wenn er auch hundert Jahre fortbleibt.“

„So, du willst und kannst es nicht glauben?“ fragte Annchen langsam. „Du wirst es nur nicht wollen; denn warum solltest du nicht glauben können, was Andere, die doch so viel älter und klüger sind, als du, dir sagen?“

„Und doch ist's wahr, Annchen — ich kann es nicht. Ich habe es versucht, Vater Jost's Worten mehr Glauben zu schenken, als meinen eigenen Gedanken; aber dann regt sich jedes Mal etwas in mir, das mir ein Gefühl verursacht, als müßte ich daran ersticken.“

„Das ist böse, Grete; man sieht daran, wie eigensinnig du bist. Wenn du klug wärst, dächtest du an deine Puzarbeit und an dein Gebetbuch, statt an Einen, der dich jetzt schon vergessen hat.“

„Nein, das hat er nicht! Und wenn er's hat, so werde ich ihn doch niemals vergessen. Hat er mich doch beim Abschied selbst darum gebeten!“

„Wenn er das auch gethan hat — das hat nicht viel auf sich. Das ist bloß so Mode beim Abschiednehmen.“

„Ach, Anna, ich kann dir immer noch nicht glauben, — jetzt noch nicht. Mit der Zeit geht's vielleicht; aber dann werde ich noch betrübter sein als jetzt.“

Diesem traurigen Ereigniß folgt ein freudiges: Margarethe gelangt zu ihrem Oheim Greven. Sie wird unterrichtet in Allem, was von einer jungen Dame von Stande verlangt werden kann — aus dem einfachen Haidemädchen wird eine vornehme junge Dame, sie „wird eine Andere“, nur die Liebe zu dem Gespielen ihrer Jugend bleibt dieselbe. Aber sie ist gereifter geworden in Denken und Handeln, klar überschaut sie die Lage der Verhältnisse und sieht ein: du kannst nie die Seine werden. Welchen Kampf mag es gekostet haben, ehe das jugendlich warme Herz zu diesem hochherzigen Entschlusse kam, daß er selbst den heißen Bitten ihres Geliebten gegenüber Stand hielt! Sie verbarg ihre Liebe und hielt ihm die Treue. Und er? Da las sie die



entsetzliche Anzeige — einen Augenblick, aber nur einen, wollte sie an ihm zweifeln — da siegte ihre Liebe: er wich dem Drängen des Vaters. Mit gebrochenem Herzen, aber unvermindeter Liebe lebt sie fort — ein einsames Leben; als aber die Nachricht kommt, das Haus Berger drohe zu falliren, giebt sie ohne Besinnen ihr ganzes Vermögen für — für ein Nichts; denn Leo ist ja verlobt, kann nie der ihre werden. Ihre Liebe giebt und fragt nicht nach dem Lohn. Und doch wird er ihr, sie wird die Gattin des geliebten Mannes.

Leo verdient sein Glück. Wie er an Margarethe gehangen, so bewahrt er seinem Vater unüberbrüchlich die Treue. Obgleich nicht seines Vaters Lieblingskind, obgleich zurückgesetzt gegen den älteren Rudolph, bleibt er der treue Sohn seines Vaters. Das zeigt sich so recht lebendig an jenem Tage, an dem der Vater Rudolph sein Erbtheil herauszahlen soll. Wie kaufmännisch hart rechnet Rudolph den Heller und Pfennig, wie schroff tritt er seinem allzeit gütigen Vater entgegen — wie ist er doch ganz Geschäftsmann ohne Gefühl, eine lebendige Rechenmaschine — und Leo, der zurückgesetzte Sohn, zeigt sich in seiner edlen Größe. Keine Spur von Abneigung gegen einen Vater, der doch seines Lebens höchsten Wunsch auf's Schroffste verweigert — mit freudiger Entsagung giebt er sein Vermögen in seines Vaters Hände; ja, er erfüllt seinen Wunsch und verbindet sich einem ungeliebten Mädchen. Die Dichterin hat den Gegensatz zwischen beiden Brüdern in meisterhafter Weise veranschaulicht.

Auf der anderen Seite steht die gräfliche Gruppe mit Louise von Steinthal an der Spitze. Auch hier hat die Dichterin ein anziehendes Frauenbild geschaffen. Louise bildet gewissermaßen den Gegensatz zu Margarethe. Ich sage gewissermaßen, denn in Louise schlummern all' die edlen Eigenschaften, welche Margarethe auszeichnen. Aber

— Louise fehlt der Leo! Es fehlt ihr ein Wesen, dem sie den reichen Schatz ihrer hingebenden Liebe schenken kann. Weil es ihr aber fehlt, deshalb ist sie stark in sich selbst geworden, verschlossen gegen die Außenwelt, eine süße Frucht in herber Schale. So trifft sie der blasirte Reichsgraf Guntersberg. Sie ist ihm eine ganz neue Erscheinung. Thut sie doch, als existire er, der Abkömmling eines der reichsten Grafengeschlechter und persönlich ein angenehmer Mensch, gar nicht für sie. Das war ihm noch nicht passiert. Hatten ihm doch bis jetzt die sorgsamten Mütter ihre Töchter gleichsam auf dem Präsentirteller entgegengebracht, und hatten doch die jungen Damen in gar nicht mißzuverstehender Weise zu erkennen gegeben, daß sie mit Vergnügen bereit, den gnädigen Herrn von seiner Blasirtheit zu heilen. Dieses Entgegenkommen aber widert Guntersberg an, und deshalb erscheint ihm der jungen Gräfin abwehrendes Benehmen doppelt anziehend.

Indessen wird Louise doch Guntersberg's Frau. Des Grafen Erstaunen über Louisens Charakter war durch einen unangenehmen Vorfall in offene Bewunderung übergegangen; jetzt strebte er nach ihrem Besitz. Louise ihrerseits erkannte den an sich hochsinnigen Charakter des Grafen; sie sah, daß er ein Mann von hoher Ehre war; endlich, sie wollte ähnlichen Bewerbungen entgegen — sie reichte ihm ihre Hand. Ihr Herz aber blieb verschlossen, erst ihre Schwester Margarethe vermochte es zu öffnen.

Das sind die Hauptcharaktere. Die Nebenfiguren sind aber ebenfalls anziehend und mit ungemeiner Frische dargestellt; selbst Graf Steinthal und seine Gattin Therese flößen lebendiges Interesse ein.

Die übrigen Novellen dieser beiden Bände kommen der erwähnten an dichterischer Schönheit nicht gleich, sind aber an sich hervorragend genug. In „Schwarzgarten“ und

„Frau von Holmerdamm“ schildert die Dichterin in ungemein anziehender Weise, wie zwei alte menschenfeindliche Damen durch das sinnige Wesen junger Mädchen wieder zum Vertrauen an die Menschheit bekehrt werden und die lange verborgen schlummernden guten Eigenschaften wieder zu lebendiger Geltung kommen. Am besten ist dies Problem gelöst in „Schwarzgarten“.

„Die Heimathlose“ ist eine düster gefärbte Liebesgeschichte, die in einem grellen Mißton austönt.

Der Novelle „Aus verschiedenen Lebenskreisen“ ähnlich ist „Die Getrennten“, nur nimmt der Conflict hier eine glückliche Wendung. Max von Bruchland ist der Verlobte seiner Cousine Helene von Halden, die bei seinen Eltern als Waisenkind lebt. Sein Vater löst aber das Verlöbniß in rücksichtsloser Weise, als ihm durch Erbschaft ein ungeahnter Reichthum zufällt. Helene reißt heimlich ab, um Max nicht Gelegenheit zu geben, gegen seinen Vater ungehorsam zu werden. Nach vier Jahren findet Max sie unverhofft wieder als Gesellschafterin bei der Gräfin Rechteren. Seine Liebe loht wieder in alter Glut auf; er weiß sich bei der alten Gräfin einzuführen und verlebt manche Stunde in Gesellschaft Helenens. Das dauert nicht lange; denn eine Intrigue der Gräfin Synthern, die den reichen Max gern für ihre Tochter Constanze haben möchte, vertreibt Helene aus dem Hause. Nicht wissend, wohin sie sich wenden soll, wird sie unversehens von Constanze, die sich mit Graf Ostiz verlobt, aus der Noth gerissen. Sie verschafft ihr ein Unterkommen bei ihrer Freundin, der Frau Dr. Brand. Constanze vergift Helene nicht; sie nimmt sich vor, die Liebenden zu vereinen. Sie ladet deshalb den alten Bruchland zu sich ein und weiß ihn durch eine harmlose Intrigue so zu dämpfen, daß er glaubt, man zürne ihm wegen seines Widerstandes gegen Helenens Verbindung mit Max. Wüthend hierüber macht er die

Parforcejagd mit, geräth in Eifer und stürzt mit seinem Pferde. Lebensgefährlich verwundet schafft man ihn in Dr. Brand's Haus, wo er Helene findet. Jetzt ist sein Widerstand gebrochen, sterbend nennt er Helene seine Tochter, Max kommt zu spät an, um noch aus seines Vaters Munde das Wort der Einwilligung zu vernehmen. Eine gewisse Aehnlichkeit in diesem Entwicklungsgange mit: „Aus verschiedenen Lebenskreisen“ ist nicht zu verkennen. Dort wie hier hält sich ein junges Mädchen verborgen, um den Geliebten nicht in Conflict mit seinem Vater zu bringen; dort wie hier steht ein stolzes Mädchen einem bescheidenen gegenüber; dort wie hier werden sie intime Freundinnen bei der ersten Zusammenkunft. Dem sei aber wie ihm wolle: wer die beiden Novellen nach einander liest, wird, auch wenn ihm die Aehnlichkeit auffällt, sich kaum unangenehm gestört fühlen. Die Zeichnung der Charaktere ist wiederum tadellos. Der alte Bruchland wird Niemanden abstoßen, obgleich er seinen wackeren Sohn so schmäzlich behandelt.

Die erste Erzählung in „Zwischen Ems und Wupper“, betitelt das „Teufelschmiedchen“, ist unbedeutend und ohne die harmonische Schönheit, welche in den früher besprochenen Novellen die Herzen der Leser leicht und dauernd gewinnt. Zum ersten und glücklicherweise einzigen Male in ihren neueren Werken hat die Dichterin grundsätzliche Charaktere zur Verwendung gebracht: die abstoßenden Bewohner der Schmiede. Solche Charaktere fallen dem Leser bei Maria Lenzen unangenehm auf; und dazu diese widerliche Rohheit gegen die arme Frau des Schmiedes; diese gewöhnlichen Ausdrücke und Redensarten; diese gänzliche Abwesenheit aller Eigenschaften, die eine Person uns angenehm machen können! Daß die Familie des Obersten zu diesem Höllenbreughel einen lieblichen Gegensatz bildet, vermag uns nicht zu entschädigen, zumal auch hier Paul Steinwerth ziemlich schief gezeichnet

ist. Dagegen gewinnt die Dichterin uns wieder völlig durch die folgende Novelle: „An der Balkenfurth“. Die Waise Beatrix von Wolfshagen lebt bei ihrem Großvater Oberst von Wolfshagen, der es seinem verstorbenen Sohne nicht verzeihen kann, daß er „eine Theaterprinzessin“ gereirathet. Beatrix, der einzige Sprößling dieser Ehe, hat viel von dem Alten zu leiden; sie sehnt sich fort von der Balkenfurth. Kein Wunder, daß sie gern den schmeichelnden Worten des Assessors von Ekeberg horcht und gern einwilligt, daß er beim Großvater um ihre Hand anhält. Sie wartet am anderen Morgen aber vergebens — Ekeberg hat von dem Oberst gehört, daß Beatrix seine Erbin nicht werden würde, er zieht sich deshalb unter den Verwünschungen des ehrlichen Alten zurück. Beatrix hat zwar Ekeberg nie geliebt, immer aber bleibt ein leiser Gram zurück. In dieser Zeit stirbt in der Nachbarschaft Graf Parr auf Parrstein kinderlos; Erbe ist Graf Bärenfelden, ein bisher armer Mann. Kaum ist er einige Wochen auf seinem Schlosse, da besucht ihn seine Schwester, Baronin von Dernau, mit ihrem Manne und einer jungen Dame, Fräulein von Allmersbach. Die Baronin hat Letztere zur Gemahlin ihres Bruders ausersehen, dieser jedoch hat längst sein Auge auf die kleine Beatrix geworfen — er führt sie zum Aerger seiner Schwester und des Fräuleins von Allmersbach heim. Zuvor aber fordert er ihr das Versprechen ab, nie mit einem ihrer bürgerlichen Verwandten zu verkehren. Beatrix willigt ungern ein. Nach zwei Jahren aber fleht sie ein Verwandter um Hülfe an, sie gewährt sie ihm heimlich und geräth so in den Verdacht der Untreue, den Ekeberg und Baronin von Dernau gern bestätigen. Es klärt sich aber Alles auf, und der Graf liebt sein Weibchen mehr als zuvor.

Das ist die ganze Geschichte! Wer das dürre Gerippe vorstehenden Auszuges liest, der wird selbst schon herausfühlen können, wie vortrefflich die dichterische Darstellung sein muß,

daß sie das stoffliche Interesse ganz vermissen läßt. In der That hat die Dichterin hier wieder über die mannichfaltigen Charaktere den ganzen Zauber ihres sinnigen gemüthvollen Talentes ausgeschüttet. Wie sehr sie es versteht, sich ganz in das seelische Leben eines einfachen Mädchens mit reichbesaitetem Gemüthe zu versetzen, beweist die kleine Beatrix. Immer ist es ein Beweis hohen dichterischen Talentes, wenn ein Erzähler uns für Personen zu erwärmen vermag, die weder ihre nächste Umgebung noch den Leser durch glänzende Eigenschaften im Sturme zu gewinnen im Stande sind; die, bescheidenen Blümchen gleich, es nicht wagen an die Oeffentlichkeit zu treten; die bei der ersten leisesten Berührung ihren Kelch schließen und ihre Empfindungen vor jedem profanen Einblick schüchtern verbergen, sich aber in ihrer ganzen Lieblichkeit zeigen, wenn die Sonne reiner Neigung sie überstrahlt. Solcher Art ist die holde Beatrix. Es ist ein feiner, bezeichnender Zug, daß die Dichterin Beatrix auf die Bewerbung Edenberg's eingehen läßt, ohne ihr kleines unerfahrenes Herz geprüft zu haben. Das liebebedürftige Herz des jungen Mädchens sehnte sich nach Gegenliebe; wo es Zuneigung fand, da schloß es sich innig an, so an Frau Dienberg. Eine Freundin ihres Geschlechtes war aber nicht im Stande, die Leere ihres Herzens so auszufüllen, wie sie verlangte. Das konnte nur ein Mann. Und deshalb lieb sie gern Gehör den liebevollen Reden eines Mannes, der ihre Zuneigung nicht besaß. Ich sage, daß dieser Zug psychologisch fein ist: er wirft das hellste Licht auf die Verlassenheit der armen Waise und auf den reichen Schatz ihrer Liebe. Das ganze unschuldsvolle kindliche Gemüth, das sich gern an den anschmiegt, der ihm liebend entgegenkommt, offenbart sich in diesem einfachen Zuge.

Die weiteren kleinen Novellen der beiden Bände übergehe ich und wende mich zu der großen des zweiten Bandes:

„Kau von Nettelhorst“, einer gut erfundenen und eben so gut durchgeführten Erzählung. Kau von Nettelhorst, der Sprößling einer von den Eltern der Frau nicht sanctionirten Ehe zwischen dem bereits verstorbenen Friedrich von Nettelhorst und Fräulein von Engerloo, lebt unter dem Namen Otto Kau auf dem Gute Erpenbeck, als Förster des Grafen von Erpenbeck. Er will seine Abstammung nicht geltend machen, weil er kein Vermögen hat. Seine Großmutter fühlt später Gewissensbisse, sie sendet den Advocaten Tengnagel in jene Gegend, damit er sich bei dem Baron Constantin von Nettelhorst nach seinem Neffen erkundige. Der Baron weist den Abgesandten ohne Weiteres ab. Herr Tengnagel kommt jedoch dem Geheimniß Kau's selbst auf die Spur — Otto Kau mag indessen mit seiner Großmutter, die seine Mutter so grausam behandelt, nicht in näheren Verkehr treten. Er legt sein Incognito nicht ab, trotzdem es für seine Liebe zu Josephine Wetterrath von großem Nutzen sein müßte. Die Mutter des Mädchens und dessen Bruder wünschen nicht, daß Josephine sich mit dem armen Förster verbindet. Otto empfindet schwer die Härte seiner Lage: sein Herr, der Graf von Hardtenbruck, behandelt ihn in roh abstoßender Weise. Nur die Nichte des Grafen, die Waise Clara von Hardtenbruck, und sein Sohn Albert begegnen ihm in edler Weise. Der alte Graf soll aber bald für seinen barschen Adelsstolz gestraft werden: Otto findet in dem Bücherschranke seines Vorgängers einen Brief und ein verschlossenes Testament des verstorbenen Grafen, in welchem Clara als Universalerin eingesetzt wird. Der Förster hatte das Testament nicht besorgen können, weil er mit seinem Herrn fast zu gleicher Zeit gestorben war. Otto bringt das Testament dem jungen Grafen, der trotz des Widerstrebens seines Vaters die Sache in rechtlicher Weise einleitet. Otto Kau wird inzwischen von seiner Großmutter aufgesucht und zu ihrer Ansicht

befehrt. Als Freiherr von Nettelhorst gelingt es ihm leicht, die Hand Josephine's zu erhalten. Bei Hardtenbrud's ist große Erregung: das Testament ist für recht befunden, Clara ist alleinige Besitzerin der ungeheuren Güter Hardtenbrud's. Nun zögert sie keinen Augenblick, Albert ihre Hand zu reichen, die sie ihm früher seiner Eltern wegen verweigert hatte.

Wiederum brillante Zeichnung der Charaktere! In Clara haben wir fast eine zweite Beatrix, nur daß Clara ihrer feindseligen Umgebung weit mehr gewachsen ist als die schüchterne Beatrix. Albert, Josephine und Otto werden den Leser kaum minder interessiren, als das schöne Grafenkind. Ein besonderes Interesse aber beansprucht der wackere Advocat Tengnagel de Raad, ein köstlicher Vertreter des unfreiwilligen Humors. Er, ein Sohn des „mächtigsten und ruhmreichsten Landes der Welt“, der Niederlande, weiß nicht genug zu tadeln in dem erbärmlichen Deutschland. Wie schimpft er auf die Berge, das Regenwetter:

„Ach was“, versetzte Tengnagel ärgerlich. „Sie sprechen wie der Blinde von der Farbe. Das Wasser in den Flüssen und Canälen Hollands thut einem Spaziergänger nichts zu Leide; und wenn er einen rechtschaffenen Schirm aufspannt, kann er auf den reinlichen, harten Klinkerwegen im ärgsten Regen Stunden weit wandeln, ohne sich sehr belästigt zu fühlen. Aber hier! — Aus dem Mac-Adam wird ein Papp, der sich bleischwer an die Sohlen hängt; die Wege klettern wie unsinnig Berg auf, Berg ab, und laufen in den dicksten Wald hinein, wo die nassen Zweige ganze Ladungen Wasser über den Wanderer ausgießen, wenn er sich dessen am wenigsten versieht; oder kleine Bäche poltern ihm entgegen an Stellen, wo Tags zuvor ein trockener Stieg war; — nein, geht mir mit eurer schönen Gebirgslandschaft.“

Und wenn er wirklich einmal etwas Gutes in dem verhaßten Deutschland findet, so kann er nicht glauben, daß es Erbeigenthum der verachteten Nachbarn sei, es muß ihnen von Holland importirt sein.



Im Jahre 1876 versuchte sich Maria Lenzen wieder auf dem lang verlassenen Gebiete des historischen Romans und zwar in „Das Fräulein vom Sassenreich. Eine Historie vom Niederrhein.“ Meines Erachtens gehört diese Dichtung mit zu dem Besten, was in den letzten Jahren in dieser Gattung geleistet worden ist. Zwar fehlt der Hintergrund einer großen welthistorischen Begebenheit, welche der erfundenen Handlung ein bedeutendes Relief hätte geben können, zwar ragt keine der Geschichte angehörige Persönlichkeit in die Handlung hinein — trotzdem aber erhalten wir von der Lectüre einen mächtigen Eindruck. Die Dichterin hat es verstanden, unser Interesse vollständig gefangen zu nehmen; Wort und Handlung, Denken und Fühlen der Personen sind ganz danach angethan, uns in die graue Vorzeit lebendig zurück zu versetzen; tausend kleine Züge mit durchaus lokaler Färbung tragen dazu bei, die Illusion vollständig zu machen. Man muß staunen über die hier von einer Dame entfaltete ungemein reiche historische und klassische Gelehrsamkeit. Die Charaktere sind durchweg gut gezeichnet; die Schilderungen damaligen Lebens sind äußerst anschaulich. Meisterhaft ist die Darstellung des Kampfes zwischen Normannen und Sassen. Man lese nur die Episode aus dem Kampfe um das Stift, sie giebt einen Begriff der Frische und Anschaulichkeit, mit der die Dichterin darzustellen versteht. Aus dem ganzen Werke leuchtet reine Schaffensfreude und diese giebt der Dichtung den seltenen Glanz der Ursprünglichkeit.

Könnte man das nur auch von der letzten Sammlung der Lenzen'schen Novellen: „Schloß und Haide“ sagen! Aber in dieser zeigt sich ein bedenklicher Zug zur Reflexion, der uns an der Dichterin ganz neu ist. Betrachtungen über die Welt und ihren Lauf stören sehr häufig den ruhigen Fluß der Erzählung und reißen den Leser aus der behaglichen Illusion. Nicht wenige dieser Reflexionen grenzen an Gemeinplätze.

Das ist zu bedauern, namentlich in der ersten Erzählung „Arme Kinder“, die im Uebrigen alle Vorzüge des Lenzen'schen Talentes an sich trägt. Den Inhalt bildet die Entdeckung eines alten Dokumentes, durch welches ein großes Besizthum den unrechtmäßigen Inhabern genommen und den rechten Erben zugewendet, zugleich aber auch das Glück zweier Liebenden besiegelt wird.

Die folgende Novelle „Milian“ leidet an einer psychologischen Unwahrscheinlichkeit, die in greller Weise hervortritt. Graf Milian hält seine Schwester Clarisse in strenger Gefangenschaft und sprengt Gerüchte aus, als sei sie nicht ganz bei gesundem Menschenverstande. Grund seines Verfahrens ist, sich in den Besiz ihres bedeutenden Vermögens zu setzen. Trotzdem aber kann er nicht verhindern, daß Clarisse einem von ihm gegebenen Feste beivohnt und sich in den hübschen Fabrikherrn zur Felden verliebt. Milian's Gemahlin macht nun einen neuen Plan, nämlich, Clarisse mit ihrem blödsinnigen Bruder zu verbinden. Auf diese Weise brauche man doch nur die Hälfte von Clarissen's Vermögen herauszugeben. Milian ist damit einverstanden, die Verlobungskarten gehen ohne Clarisse's Wissen und Willen in die Welt hinaus. Günther zur Felden erfährt es, befreit Clarisse und führt sie zu seiner Mutter. Milian ist über die Flucht seiner Schwester tödtlich erschrocken; er hat sie wahrhaft geliebt und mit eifersüchtigen Augen gewacht, daß kein Anderer ihr Herz gewinne. Er glaubt, sie sei zur Gräfin Gunstorf geflüchtet — die Nachricht, sie sei nicht dort, wirft ihn auf's Krankenbett, von dem er nur als geistig zerrütteter Mensch aufsteht. Clarisse wird Felden's Frau.

Wer fühlt aus dieser Skizze nicht sofort die psychologische Unwahrscheinlichkeit heraus? Milian, der nach seiner Schwester Vermögen trachtet, der seiner Gemahlin mit dürren Worten die Berechnung seines und Clarissen's Vermögen

macht, Milian, der im ganzen Verlaufe der Erzählung zu seiner Schwester keine Spur von Liebe zeigt, der sie nur dann in Schutz nimmt, wenn an ihr seine adelige Ehre beleidigt wird — dieser Milian tritt auf einmal auf als liebewüthender Bruder, dessen Zuneigung soweit geht, seine Schwester einem Andern nicht zu gönnen! Das ist unwahr! Gewiß war es ein interessantes Problem, eine solche mächtige brüderliche Liebe zu schildern, dann aber mußte die Entwicklung eine ganz andere werden, dann durfte vor Allem nicht die Habsucht in's Spiel kommen. Zudem scheint mir Milians Charakter's ein wenig an Uebertreibung zu leiden.

Clarisse aber ist gut, sehr gut gezeichnet. Die Verbindung adeligen Stolzes und warmer Liebe ist meisterhaft dargestellt. Ebenso brillant ist der Fabrikant Günther mit seinem soliden, tüchtigen Wesen und seinem offenen Gemüthe. Als letzte reihe ich die Gesellschafterin Clarissens, das alte Fräulein von Markland an: ein Charakter, der mit so wenigen Strichen umrissen und doch so anschaulich vor uns steht.

Im zweiten Bande haben wir zunächst die große Erzählung: „Im schwarzen Beem“. Die Composition der Handlung kann nicht befriedigen. Die Zahl der Personen ist zu groß; die Sprünge von einem Orte zum andern, von einem Theile der Handlung zu einem noch nicht mit ihr verbundenen zu zahlreich. Die Charaktere besitzen nicht die nöthige Anziehungskraft. Weit besser ist die letzte Novelle: „Cornelis Janssens Haus“, eine Liebesgeschichte reizendster Art. Handlung und Charaktere sind gut erfunden und mit dem ganzen Reize Lenzen'scher Darstellungsweise ausgestattet. Dasselbe gilt von der kürzlich (1879) erschienenen größeren Erzählung: „Geheime Schuld“.

Und so können wir von der lebenswürdigen Dichterin scheiden mit der freudigen Gewißheit, daß sie der besten eine ist.